



*Sperrfrist: Freitag, 8. März 2024, 18.00 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort!*

Dokumentation
Jahresempfang der Deutschen Bischofskonferenz
für die Partner im christlich-islamischen Dialog
am 8. März 2024 in Essen

- 1. Geistlicher Impuls von Bischof Dr. Bertram Meier (Augsburg),
Vorsitzender der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog der
Deutschen Bischofskonferenz, beim Abendgebet im Essener Dom**
- 2. Begrüßung von Bischof Dr. Bertram Meier beim Empfang**

1. Geistlicher Impuls im Essener Dom

„Wer Gott durch Liebe ohne Furcht kennt, geht zugrunde durch Vergnügen und Bequemlichkeit. Wer Ihn ausschließlich durch Furcht kennt, ist getrennt von Ihm durch den Geist der Knechtschaft und Anfechtung. Wer Ihn aber liebt und Ihm nahe ist, und es ist ihm wichtig, und er weiß um Ihn, so wie derjenige, der Gott wahrhaftig kennt, ist weit vom Irrtum, und wer dem Tode seine wahre Bedeutung zuerkennt, wird der Furcht nicht uneingedenk sein.“ (Rabia von Basra, gest. 801)

„Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin ist unter uns die Liebe vollendet, dass wir am Tag des Gerichts Zuversicht haben. Denn wie er, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder und seine Schwester hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seine Geschwister nicht liebt, die er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder und seine Schwester lieben.“ (vgl. 1 Joh 4,16–21)

*Herausgeberin
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz*

*Redaktion
Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher*

*Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de*

*dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz
instagram.com/bischofskonferenz*

Gerade haben wir zwei Texte gehört, die auf unterschiedliche Weise um das gleiche Thema kreisen: den Zusammenhang von *Liebe* und *Furcht*. Wie soll das gehen: Gott lieben und Gott fürchten? Und: Was bedeuten die Liebe zu Gott und die Furcht vor Gott für das Verhältnis der Menschen untereinander? Das sind Grundfragen des glaubenden Menschen. Sie verbinden den Autor des ersten Johannesbriefs mit der sufischen Mystikerin Rabia von Basra. Der Text von Rabia sieht einen inneren Zusammenhang zwischen Liebe und Furcht. Das eine ist ohne das andere nicht zu begreifen. In erster Linie geht es hier um die Gott-Mensch-Beziehung: Wer Gott nicht fürchtet, kann ihn nicht in rechter Weise lieben. Wer ihn aber nur fürchtet, ohne ihn zu lieben, der ist „getrennt von Ihm durch den Geist der Knechtschaft“. Wie sieht es nun mit den zwischenmenschlichen Beziehungen aus: Klingen auch sie in dem Text an? Da ist die Warnung, dass man ohne Gottesfurcht „durch Vergnügen und Bequemlichkeit“ zugrunde gehe; da ist der Hinweis auf die wahre Bedeutung des Todes. Das dürfen wir wohl als eine Erinnerung an die letzten Dinge lesen: Wir werden uns einst dafür rechtfertigen müssen, was wir unseren Mitmenschen an Gutem verweigert haben. Wer die Liebe zu Gott und die Gottesfurcht als zusammengehörig versteht, der hat auch einen Sinn für Gerechtigkeit.

Der erste Johannesbrief wiederum nähert sich der Thematik aus einer anderen Perspektive an. Hier werden zwei durchaus provokante Thesen aufgestellt: 1. Wo wirklich die Liebe herrscht, da gibt es keine Furcht mehr. 2. Wer seine Mitmenschen nicht liebt, der liebt auch Gott nicht; keine Gottesliebe ohne Menschenliebe! Will der Autor des Johannesbriefs der christlichen Gemeinde die Gottesfurcht austreiben? Befindet sich die kirchliche Tradition auf einem Holzweg, wenn sie Gottesfurcht dennoch als Gabe des Heiligen Geistes begreift? Und: Wird die Gott-Mensch-Beziehung hier mit zwischenmenschlichen Beziehungen einfach gleichgesetzt?

Schauen wir etwas genauer auf die Begründungen, die der Johannesbrief für seine beiden Thesen gibt. Zum Gegensatz zwischen Liebe und Furcht heißt es dort: „Denn die Furcht rechnet mit Strafe, wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe.“ Die Frage lautet demnach: Lieben wir Gott und die Menschen, *weil* wir im Falle mangelnder Liebe ein Strafgericht fürchten? Dann würden wir lieben, weil wir uns um uns selbst kümmern. Die Anderen wären Mittel zum Zweck. Von zentraler Bedeutung scheint hier also die Motivation der Liebe zu sein.

Im Hintergrund der zweiten These – keine Gottesliebe ohne Menschenliebe – steht die christliche Überzeugung von der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen: Wer schon nicht seine Mitmenschen als sichtbare Ebenbilder Gottes auf Erden lieben kann, wie soll der den unsichtbaren Schöpfer lieben! Gerechtes Handeln gegenüber meinem Nächsten ist ein Ausweis der Liebe zu Gott. Nächstenliebe und Gottesliebe gehen Hand in Hand; ohne Gerechtigkeit keine Liebe, ohne Liebe keine Gerechtigkeit.

Heute, am Internationalen Frauentag, hat die Frage nach Gerechtigkeit eine herausgehobene Bedeutung. Leider müssen wir konstatieren: Die zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit gegenüber Frauen zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Gesellschaften und

Religionen. Dabei steht die Unterdrückung von Frauen einer gerechten Ordnung stets diametral entgegen. Wir wissen heute: Frauenrechte sind Menschenrechte. Die Menschenrechte gelten nur dort, wo sie auch für Frauen gelten. Denken wir etwa an die Proteste im Iran, wo Frauen mit großem Mut dafür demonstrieren, dass ein Leben in Freiheit und Würde möglich ist, für Frauen wie für Männer. Oder denken wir an die drangsalierte Demokratiebewegung in Belarus, die maßgeblich auch eine Frauenbewegung ist.

Vielleicht würde Rabia, wenn sie heute lebte, bei einer dieser Demonstrationen mitmarschieren. Ganz fern liegt der Gedanke nicht. Denn der Überlieferung nach soll es Lebensphasen gegeben haben, in denen auch ihr großes Leid zugefügt wurde. Jedenfalls dürfen wir davon ausgehen, dass Gottesfurcht und Gottesliebe in ihr ein waches Bewusstsein für Recht und Unrecht bewirkt haben. Gottesfurcht statt Menschenfurcht – das bedeutet schließlich auch, dem Menschen, der seinen Mitmenschen unterdrückt, nicht das letzte Wort zu überlassen. So kann Gottesfurcht im Angesicht menschengemachter Diskriminierung eine befreiende Dynamik entfalten.

Gottes Zuspruch ermutigt uns, gegen ungerechte Verhältnisse aufzustehen. Und er gibt uns die Kraft, in diesem Bemühen auch Zeiten der Frustration durchzustehen. Im Gebet, das uns gleich musikalisch vorgetragen wird, hören wir: In das Elend unserer Ohnmacht legt Gott die Zusage „Ich bin da“. Die Zusage von Gottes Liebe gilt; sie ist größer als die Ungerechtigkeit des Menschen.

2. Begrüßung beim Empfang

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte muslimische Gäste,

es ist mir eine Freude, Sie beim fünften Jahresempfang der Deutschen Bischofskonferenz für die Partnerinnen und Partner im christlich-islamischen Dialog willkommen zu heißen.

Sie alle, die Sie im interreligiösen Dialog engagiert sind, wissen: Es sind keine einfachen Zeiten für den Dialog. Uns bedrückt die Zunahme rechtsextremer und rassistischer Tendenzen, Hass und Hetze haben im Alltag vieler Menschen ein bedrohliches Ausmaß erreicht. Gleichzeitig wird die interreligiöse Solidarität einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt. Denn Terror und Krieg im Nahen Osten werfen einen dunklen Schatten auf die Beziehungen zwischen den Religionsgemeinschaften in unserem Land. Der stark polarisierte Diskurs verstellt oftmals den Blick auf das Leid des Anderen.

Als Musliminnen und Muslime sind Sie von den um sich greifenden Ressentiments stark betroffen. Die Gefahr, die von der wachsenden Islamfeindlichkeit ausgeht, dürfen wir nicht unterschätzen. Ihr müssen wir entschlossen entgegentreten. Vergessen wir aber nicht: Auch

Jüdinnen und Juden fürchten erneut um ihre Sicherheit, auch der Antisemitismus stellt eine massive Bedrohung dar. Deshalb gilt: Wann immer Juden und Muslime in Deutschland um ihre Sicherheit fürchten, dürfen Christen nicht schweigen. Wann immer Menschen jüdischen oder muslimischen Glaubens Gewalt angetan wird, wann immer Synagogen oder Moscheen geschändet werden, steht die Kirche solidarisch an der Seite der Opfer. Niemals darf sich unsere Gesellschaft an solche verabscheuungswürdigen Taten gewöhnen.

Bei unserer Frühjahrs-Vollversammlung vor zwei Wochen in Augsburg haben wir als Bischofskonferenz mit deutlichen Worten darauf aufmerksam gemacht, dass der Rechtsextremismus derzeit die größte Bedrohung für die freiheitliche Demokratie in unserem Land ist. Unmissverständlich haben wir klargestellt: „Völkischer Nationalismus ist mit dem christlichen Gottes- und Menschenbild unvereinbar. Rechtsextreme Parteien und solche, die am Rande dieser Ideologie wuchern, können für Christinnen und Christen daher kein Ort ihrer politischen Betätigung sein und sind auch nicht wählbar.“ Zugleich gilt unser Appell allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, gleich welcher Religion und Weltanschauung sie angehören: „Leisten wir alle Widerstand, wenn Menschenwürde und Menschenrechte in Gefahr geraten!“ Dies gilt auch für uns, die wir im Dialog aktiv sind: Lassen Sie uns gemeinsam aufstehen, wenn die Menschenwürde bedroht ist!

Wer seine Geschwister nicht liebt, kann Gott nicht lieben (vgl. *1 Joh 4,20*). Dieser Gedanke aus dem ersten Johannesbrief, den wir gerade beim Abendgebet gehört haben, passt gut zur Thematik unseres Empfangs. Geschwister dürfen unterschiedlicher Meinung sein und miteinander zanken. Aber: Sie dürfen einander weder Unrecht noch Gewalt antun. Das Bewusstsein, dass wir als Kinder des einen Schöpfers geschwisterlich verbunden sind, bildet die Grundlage der Soziallehre von Papst Franziskus. In dieser Perspektive ist Geschwisterlichkeit kein frommer Slogan, sondern die Richtschnur für den Aufbau einer gerechteren Welt. Es geht ganz konkret darum, Verhältnisse der Unterdrückung und Ausgrenzung zu überwinden: innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft, zwischen den verschiedenen Religionen und ganz gewiss auch zwischen Frauen und Männern.

Als die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1977 für einen weltweiten Frauentag votierte, wählte sie einen sprechenden Namen: Internationaler Tag für Frauenrechte und Weltfrieden. Damit erinnerten die Vereinten Nationen an den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Formen des Unrechts: kriegerische Konflikte, rassistische Gewalt, Marginalisierung von Frauen. Sicherlich sind die Zusammenhänge komplex, aber klar dürfte sein, dass diese Ungerechtigkeiten sich gegenseitig verstärken. Wirkliche Gerechtigkeit herrscht nur dort, wo auch Geschlechtergerechtigkeit gewährleistet ist.

Unsere beiden religiösen Traditionen, Christentum und Islam, schauen mit Hochachtung auf eine starke Frauenfigur, die wie keine andere auf den barmherzigen Schöpfergott vertraut hat: Maria, die Mutter Jesu, Prophetin des Friedens und der Gerechtigkeit. Es ist eine schöne Tradition geworden, dass unser Dialog-Empfang stets in zeitlicher Nähe zum Hochfest Mariä

Verkündigung (25. März) stattfindet. Dieses Jahr hat es sich so gefügt, dass wir uns am 8. März treffen, dem Internationalen Frauentag. Dies bietet einen guten Anlass, Geschlechtergerechtigkeit auch aus interreligiöser Sicht zu reflektieren.

Ich bin dankbar, dass wir mit Professorin Marianne Heimbach-Steins und Professorin Asmaa El Maaroufi ein christlich-muslimisches Theologinnen-Tandem für ein Gespräch zu der Thematik gewinnen konnten. Ebenso danke ich allen weiteren Personen, die an der Gestaltung des heutigen Dialog-Empfangs mitwirken: der Bundestagsabgeordneten Lamyia Kaddor, die gleich zu uns sprechen wird; der Moderatorin des heutigen Abends, Dr. Katrin Großmann; dem musikalischen Duo Zainab Lax und Murat Çakmaz; den Repräsentanten und Mitarbeitern des Bistums Essen sowie dem Team aus dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und von der Christlich-Islamischen Begegnungs- und Dokumentationsstelle (CIBEDO); ebenso allen Gästen, die durch ihr Kommen signalisieren, dass ihnen der christlich-muslimische Dialog ein Herzensanliegen ist.

Mit Blick auf den Ramadan, der in wenigen Tagen beginnt, wünsche ich Ihnen, verehrte Musliminnen und Muslime, schon heute einen gesegneten Fastenmonat. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf gute, fruchtbringende Begegnungen und Gespräche heute Abend.